

Erkan Osmanović

Wer man gewesen war

Untersuchungen zum Suizid
in der österreichischen Literatur
des 20. Jahrhunderts anhand
von ausgewählten Werken



MASARYK-UNIVERSITÄT

BRNO 2018



Erkan Osmanović

Wer man gewesen war

Untersuchungen zum Suizid
in der österreichischen Literatur
des 20. Jahrhunderts anhand
von ausgewählten Werken

MASARYK-UNIVERSITÄT

BRNO 2018

Rezensenten:

Mag. Johanna Lenhart, MA., Universität Wien

Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner, Universität Wien

© 2018 Masarykova univerzita

ISBN 978-80-210-9101-6

ISBN 978-80-210-9102-3 (online : pdf)

Danksagung

Das Verfassen eines Buches ist keine leichte Sache. Es fordert einen nicht nur intellektuell, sondern auch persönlich. Zum Glück gab und gibt es viele Menschen, die mich auf diesem Weg begleitet haben. An dieser Stelle möchte ich ihnen danken.

Mein unbeschreiblicher Dank gilt meinen Eltern, Nusreta und Ismet, die alle möglichen Strapazen auf sich nahmen, um meinen Schwestern und mir ein wunderschönes Leben zu ermöglichen. Sie lehrten mich, wie wichtig es ist seinen eigenen Vorstellungen und Träumen zu folgen.

Meinen Schwestern Edita, Elida und Amela danke ich für ihre bedingungslose Unterstützung, ihre aufmunternden Worte und ihre offenen Ohren.

Mein Dank gilt auch Thomas, Hakan, Katharina, Patrick, Anna, Johanna, Markus und Johannes. Sie zeigten mir neue Perspektiven auf und unterstützten mich in all meinen Vorhaben.

Außerdem danke ich Aleš, Jan, Richard und Milena. Brno wäre ohne sie nicht dasselbe.

Ich danke auch meinem Begutachter Dr. Johann Sonnleitner für seine großzügige Unterstützung und die anregenden Gespräche, die diese Untersuchung bereichert haben.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
1.1 Hinführung	7
1.2 Selbstmord, Suizid oder Freitod – Begriffliche Problematisierung	8
2 Betrachtungen zum Selbstmord.	10
2.1 Der soziologische Blick	10
2.2 Die Selbsttötung aus psychologischer Perspektive	12
2.3 Philosophische Überlegungen	16
2.3.1 Ethische Überlegungen zur Legitimation des Suizids	16
2.3.2 Der Suizid als Mittel zur Selbstwerdung	18
2.4 Literarisches Erkenntnisvermögen	23
3 Ingeborg Bachmanns „Der Fall Franza“ (1966)	28
3.1 Fragmentierung des Selbst durch den Ehemann	28
3.2 Identitätskrise im Okzident	34
3.3 Die Wüste als Entdeckungsort des Selbst	37
3.4 Der Suizid als Selbstkonstitution	40
4 Peter Handkes „Wunschloses Unglück“ (1972)	45
4.1 Autobiographischer Text oder Fiktion	45
4.2 Gesellschaftliche Einengung der Frau	48
4.3 Fehlerhafte Interaktion mit der Umwelt	51
4.4 Aussparung als literarische Suiziddarstellung	55
4.5 Der Suizid als Festigung und Befreiung des Ich	57
5 Thomas Bernhards „Der Untergeher“ (1983)	62
5.1 Gedanken eines Suizidanten?	62
5.2 Problematische Identitätskonstitution bei Bernhards männlichen Figuren	62
5.3 Verlust der identitäts- und sinnstiftenden Schwester.	64
5.4 Glenn Goulds Erscheinen: Künstler-Identität adé	65
5.5 Schreiben als Akt der Identitätsfestigung	68
5.6 Geboren als Suizidant	70
6 Schluss	73
7 Literaturverzeichnis	75

1 Einleitung

1.1 Hinführung

Der Suizid ist ein Phänomen, das in den Menschen zugleich Staunen als auch Verstummen auslöst. Das Sprechen über die Selbsttötung war und ist ein gesellschaftliches Tabu. Trotz oder gerade deswegen beschäftigte sich immer schon auch die Literatur mit diesem Thema. Das berühmteste Beispiel ist wohl Johann Wolfgang Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*, welches in literarischer und thematischer Hinsicht bis dahin neue Maßstäbe setzte. In jüngerer Zeit wird der Suizid meist von den naturwissenschaftlichen Fächern analysiert und beschrieben. Innerhalb der Suizidologie nehmen vor allem die Bereiche der Psychologie und der Psychiatrie diese Rolle wahr – ergänzt von soziologischen Forschungen. Auch philosophische Betrachtungen haben einen Platz im Suizid-Diskurs und befassen sich vor allem mit moralischen Überlegungen zur Selbsttötung. Es fragt sich nun: Welchen Erkenntnisgewinn kann die Literatur zur Erforschung des Suizids beitragen? Mit einem Suizid geht immer auch eine Individualitätsproblematik einher. Der Suizidant erlebt die eigene Existenz, aufgrund diverser Ursachen, als unbefriedigend. In vielen Fällen wird der Suizid damit zum Lösungsweg einer problematischen Identitätskonstruktion. Die vorliegende Arbeit will anhand von drei Texten herausarbeiten, inwiefern der Suizid als letzter Versuch einer Selbstkonstitution angesehen werden kann. Die konkrete Forschungsfrage lautet: Auf welche Art und Weise wird der Suizid in den untersuchten Texten als Mittel zur Selbstkonstitution beschrieben?

Um diese Frage zu beantworten, muss in einem ersten Schritt erst einmal der Suizid-Diskurs in den verschiedenen Wissenschaften skizziert werden. Nachdem diese Zusammenstellung abgeschlossen ist, wird im nächsten Schritt, die Betrachtungsmöglichkeit der Literatur in Hinsicht auf den Suizid skizziert und prägnant vorgestellt.

Danach werden drei Texte untersucht: Ingeborg Bachmanns *Der Fall Franza*, Peter Handkes *Wunschloses Unglück* und Thomas Bernhards *Der Untergeher*. Anhand der Texte soll aufgezeigt werden, wie Selbsttötungen in der Literatur thematisiert werden und zu welchem Zweck das Motiv eingesetzt wird. Außerdem soll herausgearbeitet werden, inwiefern der jeweilige Suizid als Mittel der Selbstkonstitution dient.

1.2 Selbstmord, Suizid oder Freitod – Begriffliche Problematisierung

Sobald über eine Person berichtet wird, die ihrem Leben selbst ein Ende gesetzt hat, kommt der Betrachter in Berührung mit verschiedenen Begriffen, die diese Handlung subsumieren wollen. Der am meisten verwendete Begriff ist Selbstmord oder die latinisierte Variante Suizid – in einigen Fällen lässt sich auch der Begriff *Freitod* finden. Die unterschiedlichen Konnotationen dieser Begriffe prägen den dazugehörigen Diskurs, weshalb zunächst ein kurzer Blick auf die Terminologie geworfen werden soll.

Das Wort *Selbstmord* ist negativ konnotiert.¹ Dies ist vor allem auf das zweite Glied dieses Kompositums zurückzuführen. Durch die Nennung des Wortes *Mord* wird explizit auf den Strafbestand verwiesen, mit all seinen negativen Inhalten. Dagegen betont der Begriff *Freitod* den Moment der selbst gefällten Entscheidung das eigene Leben zu beenden. Durch seine Verwendung wird somit die Individualität des Akts betont und von einer negativen Implikation Abstand genommen. Die Nutzung des Wortes Suizid stellt einen Kompromiss dar, da es sich um die latinisierte Form des *Selbstmords* handelt. Damit kommt es am ehesten zur Einnahme einer neutralen Stellung und man bewegt sich auch in Richtung medizinischer Fachbegriffe. Hubertus Busche zeigt auf, dass die Verwendung der Begrifflichkeiten immer auch eine ideologische Dimension besitzt:

Wer diese Frage [ob, der Suizid moralisch legitimiert sei; EO], die aller Selbstmordverhütungsmoral vorausliegt, mit Ja beantwortet, wird die seit 1800 durchsetzende Bezeichnung ›Freitod‹ angemessen finden, die dem lateinischen ›mors voluntaria‹ oder ›mors spontanea‹ entspricht. Wer sie dagegen mit Nein beantwortet, wird bei dem seit dem 17. Jahrhundert v.a. von protestantischen Theologen geprägten Begriff ›Selbstmord‹ bleiben, dem das spätlateinische ›homoicidium sui‹ oder ›assassinium sui‹ entspricht.²

Jeder dieser Begriffe beinhaltet also auch eine Wertung. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass die Beschäftigung mit Suizid von einem individuell verschiedenen Zugang ausgeht, da sie immer auch eine Beschäftigung mit der Möglichkeit des eigenen Todes ist:

Dieser ethische Diskurs über die Erlaubtheit oder das Verbot des Suizids wird heute leider durch das Primat soziologischer, psychologischer und medizinischer Diskussionen an den Rand gedrängt, aber von der Philosophie immer wieder aufgenommen, um sich die Argumente für oder gegen das Recht auf den eigenen Tod zu vergegenwärtigen.³

1 Der Begriff *Selbstmord* im Titel der vorliegenden Arbeit wurde bewusst gewählt, da er außerhalb der Suizidologie am gebräuchlichsten ist.

2 Busche, Hubertus: Darf man sich selbst töten? Die klassischen Argumente bei Thomas von Aquin und David Hume. In: Philosophisches Jahrbuch. Im Auftrag der Göres-Gesellschaft. 111 (2004), S. 62–89, hier: S. 62.

3 Wode, Kai: »Sich selbst das Leben nehmen«. Versuch einer Typologie des Suizidanten anhand deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts. Hannover-Laatzten: Wehrhan 2007, hier: S. 16.

Die vorliegende Untersuchung verfolgt nicht die Absicht das Phänomen moralisch zu bewerten. Daher soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Verwendung der Begriffe keine intendierte Wertung vornimmt, sondern mangels brauchbarer Alternativen auf vorhanden Begriffe zurückgreift. Im Folgenden wird das Phänomen als Suizid oder *Selbsttötung* bezeichnet, weil sie am ehesten neutral scheinen.

Die allzu lange Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten erscheint bei einer literarischen Analyse von Texten, die sich mit dem Suizid einer Figur beschäftigen, aber nicht als primäres Ziel.

Denn ebenso wie bei einem Suizid in der realen Welt, gilt auch in der Auseinandersetzung mit literarischen Selbsttötungen das Interesse der Ursache, dem Motiv: „[W]as treibt einen Menschen dazu, sich selbst zu töten – was motiviert den Suizidanten?“⁴ In der realen Welt sind es vor allem die Hinterbliebenen, die nach den Motiven des Suizidanten suchen.⁵ In *Tractatus logico-suicidalis* (1988) sieht Hermann Burger die Neugier als Instrument der psychischen Hygiene, dem Versuch sich selbst aus der Verantwortung zu nehmen:

Die Hinterbliebenen, durch Kriminalfilme und Kriminalromane dressiert, bestehen aber unbedingt auf einem Alibi. Wir betonen, daß sie sich strikt an die Logik des Lebens halten. Folglich entwenden sie dem Suizidanten, der sich nun nicht mehr wehren kann, das Motiv und funktionieren es um zu ihrem Alibi. Der kriminalistische Nachweis, zur Tatzeit nicht am Tatort gewesen zu sein, wird zur Befreiung von jeder Mitschuld.⁶

Der Suizid wird aus dieser Perspektive als Folge eines singularen Ereignisses gesehen. Dabei wird die Komplexität der Suizidmotive nicht einberechnet: „Die Vielschichtigkeit eines suizidalen Prozesses bleibt in den meisten Fällen ebenso verborgen wie eine mögliche Schuld der Mitwelt, wodurch das *eine* – meist vermutete – Motiv von den Nachforschenden als ausreichend bewertet wird.“⁷ Der Kreis der Nachforschenden setzt sich nicht bloß aus Familienangehörigen, Freunden und Bekannten zusammen, sondern umfasst auch Menschen, die sich aus einer wissenschaftlichen Perspektive mit der Thematik beschäftigen. Dabei gibt es keine fachliche Beschränkung – jede Disziplin hegt ein gesondertes Erkenntnisinteresse.

Um eine Verortung des Phänomens Suizid innerhalb einer Wissenssystematik vorzunehmen, soll in den folgenden Kapiteln skizziert werden, welche Erkenntnisse die verschiedenen Disziplinen beitragen. Nachdem eine soziologische, psychologische und philosophische Perspektive nachgegangen wurde, soll in einem weiteren Kapitel erläutert werden, wodurch sich eine literarische Beschreibung und auch Untersuchung des Suizids auszeichnet.

4 Ebenda.

5 Ebenda.

6 Burger, Hermann: *Tractatus logico-suicidalis*. Über die Selbsttötung. Frankfurt a. Main: Fischer 1988, hier: S. 25.

7 Wode (2007), S. 17.

2 Betrachtungen zum Selbstmord

2.1 Der soziologische Blick

Die Prämisse der Soziologie, der Suizid sei ein gesellschaftliches beziehungsweise interpersonelles Phänomen, erscheint auf den ersten Blick nicht als erwähnenswerte Feststellung. Eine derartige Sicht nimmt dem einzelnen Suizid seinen Grad an Individualität – etwa hinsichtlich der Motive oder der Gedanken zum Zeitpunkt der Handlung. Die Tat der SuizidantInnen ist somit aus der soziologischen Warte keine individuelle Handlung, sondern die Ursache einer gesellschaftlichen Fehlleistung. Die soziologische Suizidforschung wertet deshalb primär Statistiken aus.

Im 19. Jahrhundert wurde die Habilitationsschrift von Tomaš Garrigue Masaryk mit dem Titel *Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation* 1881 publiziert. Seine Untersuchung zeigte auf, „wie sich die Massenerscheinung des Selbstmordes aus und in dem modernen Culturleben entwickelt hat.“⁸ Hierfür wertete er diverse Kohärenzen aus – etwa inwiefern das Alter oder der Lebensraum die Entscheidung zum Suizid beeinflussten. Die Konklusion fällt wie folgt aus: „Schwindet die Religiosität, [...] so schwindet der Trost, die Hoffnung und Lebensfreudigkeit.“⁹ Die Interpretation, dass fehlende Religiosität zur Lebensmüdigkeit führt, erscheint diskussionswürdig, jedoch ist festzuhalten: In der soziologischen Betrachtung wurde der Suizid von Anfang als Folge einer misslungenen Integration in ein interpersonelles Wertesystem angesehen.

Im Jahre 1897 stellte Émile Durkheims in seiner Arbeit *Der Selbstmord*¹⁰ eine Typisierung der Suizidanten auf. Durkheim untersucht die Selbsttötung und versucht mögliche Motive herauszuarbeiten, um all diese Ergebnisse systematisch und zu systematisieren. Seine Kategorisierung kommt schließlich auf vier Typen: Den *egoistischen Selbstmord*¹¹, den *altruistischen Selbstmord*¹¹, den *anomischen Selbstmord*¹² und den *fatalistischen Selbstmord*¹³. Der Akt des Suizids wurde durch diese Analysen Durkheims in erheblichem Maße auf eine

8 Masaryk, Tomaš Garrigue: *Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation*. Unveränd. Nachdr. d. 1. Auflage, Wien 1881. München und Wien: Philosophia-Verlag 1982, hier: S. VI.

9 Ebenda, S. 84.

10 Vgl. Durkheim, Émile: *Der Selbstmord*. Übersetzt aus dem Französischen von Sebastian und Hanne Herkommer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 51995.

11 Vgl. ebenda, S. 247.

12 Vgl. ebenda, S. 296.

13 Vgl. ebenda, S. 318.

abstrakte Ebene gehoben. Wie Masaryk nimmt auch Durkheim eine Perspektive ein, die das ausführende Individuum als nicht-autonomes Wesen ansieht. Der Suizid wird in gewisser Weise vom Entschluss des Individuums abgekoppelt und als Resultat gesellschaftlicher Fehlleistungen interpretiert. Masaryks *Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation* und Durkheims *Der Selbstmord* waren nicht nur die ersten soziologischen Werke, die sich mit dieser Thematik beschäftigten, sondern sie legten auch die Basis für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Suizid.¹⁴

Mit *Tod durch eigene Hand*¹⁵ (Originaltitel: *Les Suicides*) präsentierte Jean Baechler 1975 die fundamentale soziologische Arbeit des 20. Jahrhunderts zum Themenfeld Suizid. Baechler hat – wie bereits Durkheim – das Ziel, eine Kategorisierung von Suizidmotiven vorzunehmen. Er ordnet die Taten unterschiedlichen *Selbstmordarten* zu, die das Ziehen von Rückschlüssen auf die jeweiligen Motive ermöglichen.¹⁶ Die Festlegung auf eine singuläre Ursache für einen Suizid ist, wie weiter oben in der Arbeit bereits erwähnt, diskussionswürdig: Entspricht es dem pluralen Erlebnisraum Leben, nur ein Motiv für die lebensbeendende Tat zu besitzen? Auch Baechler nimmt in der Realität eine Kumulation verschiedener Motive für eine Selbsttötung an.¹⁷

Die soziologische Betrachtung der Selbsttötung räumt dem Suizidanten eine geringe Autonomie ein. Es werden vielmehr Korrelationen zwischen der Suizidrate und dem Zustand einer Gesellschaft gezogen.¹⁸ Eine signifikante Anzahl an Selbsttötungen wird als „Indikator für den pathologischen Charakter einer Gesellschaft interpretiert“¹⁹. Dabei gerät die soziologische Betrachtung in eine schwierige Situation. Der Rekurs auf die soziale Realität, übergeht das Faktum, dass diese „nicht zum geringsten Teil immer auch imaginierte Wirklichkeit [ist], und das Soziale besteht keineswegs aus einem Ensemble bloßer Tatsachen.“²⁰ Die Akzentuierung des fiktiven Anteils der sozialen Realität verdeutlicht, welche Rolle der Literatur bei der Betrachtung des Suizids zukommen kann. Der Literaturwissenschaftler Kai Wode bezieht sich ebenfalls auf die Aussage Ahrens betreffend des Stellenwerts der sozialen Realität: „In diesem Zitat, welches das Imaginierte zum Ausdruck bringt, liegt der Ansatz näher, auf die Kunst bzw. die Literatur einzugehen, weil sie eben nicht nur die »Tatsachen« mit einbezieht.“²¹ Die Literatur gibt dem Betrachter die Gelegenheit auch einen Blick auf die fiktive Dimension der Selbsttötung zu werfen. Die Erkenntnisart, die zum Vorschein kommt, ist keineswegs rein empirisch überprüfbar.

14 Vgl. Wode (2007), S. 86.

15 Baechler, Jean: *Tod durch eigene Hand. Eine wissenschaftliche Untersuchung über den Selbstmord.* Frankfurt am Main, Wien u.a.: Ullstein 1981.

16 Vgl. ebenda, S. 61–64.

17 Vgl. Baechler (1981), S. 62.

18 Vgl. Wode (2007), S. 86.

19 Ahrens, Jörn: *Selbstmord. Die Geste des illegitimen Todes.* München: Fink 2001, hier: S. 8.

20 Ahrens (2001), S. 19.

21 Wode (2007), S. 87.

An dieser Stelle ist festzuhalten, dass die Selbsttötung als Konsequenz einer fehlerhaften sozialen Interaktion und Integration gesehen werden kann. Bei der Untersuchung des Suizids wird aber auch ein Augenmerk auf die inneren Vorgänge geworfen. Mit diesen setzt sich die Psychologie beziehungsweise Psychiatrie auseinander.

2.2 Die Selbsttötung aus psychologischer Perspektive

Auch die medizinisch-psychologische Suizidforschung will einen Beitrag zur Aufdeckung von Motiven leisten. Ab dem 19. Jahrhundert wendet sich die Medizin bewusst der Selbsttötung zu.²² Auch diese Analyse der Selbsttötung zeichnet sich durch einen hohen Grad an Systematisierungsversuchen aus.²³ Der Blick auf die psychologischen Abläufe des Suizidanten wurde und wird dabei stark vom Denken Sigmund Freuds geprägt.²⁴

Für Freud erscheint der Akt der Selbsttötung als Kumulation von Autoaggressionen. Diese auf sich selbst gerichteten Aggressionen führt er auf das ausbleibende Ausleben von Emotionen, wie Wut und Zorn, gegenüber einer anderen Person zurück. Da diese Anstauung sich ihren Weg aus dem *Ich* der Betroffenen bahnen will, kann es im finalen Schritt zum Suizid kommen.²⁵ In *Jenseits des Lustprinzips* aus dem Jahr 1920 spinnt Freud diese Gedanken weiter und geht von einer veränderten Kulisse aus.²⁶ So sei jeder Mensch, ab dem Zeitpunkt der Geburt, von zwei entgegengesetzten Kräften angetrieben: Todestrieb und Lebenstrieb. Für Überlegungen zum Suizid, muss die Beschaffenheit des Todestriebs überprüft werden. Durch die Ereignisse und Erfahrungen des Lebens kann es beim Individuum zu einem gesteigerten Todestrieb kommen, der schließlich in einer Selbsttötung münden kann.²⁹ Wie Mirja Piltz in ihrer Dissertation *Der Suizid in der deutschsprachigen Erzählliteratur, dargestellt in ausgewählten Werken des 19. und 20. Jahrhunderts* aus dem Jahr 2013 ausführt, nahm die nachfolgende Generation von Medizinern Freuds Thesen als Ausgangspunkt für ihre eigenen Forschungen.²⁷

Der amerikanische Psychiater Karl Menninger erklärt in seinem Buch *Man Against Himself* (1938), der Suizid setze sich aus drei Bestandteilen zusammen:

22 Vgl. Mischler, Gerd: Von der Freiheit, das Leben zu lassen. Kulturgeschichte des Suizids. Hamburg und Wien: Europa-Verlag 2000, hier: S. 128.

23 Vgl. Bobach, Reinhard: Der Selbstmord als Gegenstand historischer Forschung. Regensburg: S. Roderer 2004, (Suizidologie 16), hier: S. 12.

24 Vgl. Piltz, Mirja: Der Suizid in der deutschsprachigen Erzählliteratur, dargestellt in ausgewählten Werken des 19. und 20. Jahrhunderts. Dissertation. Universität des Saarlandes 2013, hier: S. 25.

25 Vgl. Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie. In: Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe, Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. Frankfurt am Main: Fischer 1994, hier: S. 205–206.

26 Auf diese Weiterentwicklung zur Suizid-Thematik verweist Piltz in ihrer Arbeit; vgl. ebenda, S. 25.

27 Vgl. Piltz (2013), S. 25.

„[D]as Element des Sterbens, das des Tötens und das des Getötetwerdens.“²⁸ Diese drei Komponenten artikulieren sich in drei *Begehrlichkeiten* des Suizidanten: Dem „Wunsch zu töten“²⁹, dem „Wunsch zu sterben“³⁰ und dem „Wunsch getötet zu werden“³⁴. Die Befriedigung dieser drei *Wünsche* führt für Menninger schließlich zum Suizid.

Eine grundlegende Untersuchung zur Selbsttötung legte Erwin Ringel im Jahre 1953 mit *Der Selbstmord*³¹ vor. Durch die Befragung von 745 Patienten, die einen Suizidversuch hinter sich hatten, wollte Ringel ein genaues Bild der psychischen Verfassung des Menschen in der präsuizidalen Phase herausarbeiten. Dieses *präsuizidale Syndrom* besteht für Ringel aus drei Bausteinen: Einengung; erhöhte, aber gleichzeitig gehemmte Aggressionstendenz; Abdriften in Imaginationen. Arno Herberth betont die Bedeutung des Faktors Einengung bei der Aufschlüsselung der Bestandteile,³² da diese auch in Ringels Arbeit eine gewichtige Rolle einnimmt.³³ Dieses Ergebnis deckt sich auch mit den Beobachtungen Jean Baechlers,³⁴ der in seiner Untersuchung auf den Zustand der Einengung eingeht, in welchem der Suizid als Befreiungsschlag für das Individuum fungiert: „Ein Selbstmord wird nur begangen, wenn der Tod als einziger Ausweg erscheint.“³⁵ Die Einengung setzt sich aus drei Phasen zusammen. Die erste Etappe dieser Entwicklung bezeichnet Ringel als „Verlust der expansiven Kräfte“³⁶, deren Auslöser ein akutes Minderwertigkeitsgefühl, Verlust des Urvertrauens und Angst vor Verantwortung sind.³⁷ Die nachfolgende Phase der Stagnation sticht durch gefühlten Stillstand heraus und geht einher mit dem Gefühl „ständiger Erlebniswiederholung“³⁸: Durch das dadurch ausgelöste Gefühl der Verzweiflung, kommt es zur Verringerung der verfügbaren Lösungswege³⁹ und damit einhergehend zu einer „Persönlichkeitsschrumpfung“⁴⁰. Die letzte Phase der Einengung zeichnet sich durch die eigene Regression aus. Der Betroffene zeigt eine Rückwärtsgewandtheit, es kommt zu einem „sekundären Narzißmus“⁴¹, der zu einer „Verabsolutierung der eigenen Person“⁴² führt. Es kommt zur massiven Verringerung

28 Menninger, Karl: Selbstzerstörung. Psychoanalyse des Selbstmords. Übers. von Hilde Weller. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, hier: S. 38.

29 Ebenda, S. 39.

30 Ebenda, S. 87.

31 Ringel, Erwin: Der Selbstmord. Abschluss einer krankhaften psychischen Entwicklung. Eine Untersuchung an 745 geretteten Selbstmördern. Eschborn: Klotz 2008.

32 Vgl. Herberth, Arno: Der Jugendsuizid in der Moderne. Wissenschaftliche Vermessung und literarischer Diskurs. Dissertation: Universität Wien 2014, hier: S. 40.

33 Vgl. Ringel (2008), S. 104.

34 Diese Verbindung wird von Herberth hervorgehoben; vgl. Herberth (2014), S. 40.

35 Baechler (1981), S. 21.

36 Vgl. Ringel (2008), S. 117.

37 Vgl. ebenda, S. 117.

38 Vgl. ebenda, S. 117.

39 Vgl. ebenda, S. 117–118.

40 Vgl. ebenda, S. 118.

41 Ebenda, S. 119.

42 Ebenda.

der interpersonellen Interaktion, die als Konsequenz die Hinwendung des Individuums zum Suizid steigert.⁴³ Auch Kontaktpersonen, die dem Suizidgefährdeten verblieben sind, stellen keinen stabilisierenden Faktor dar: „Es kommt dann oft direkt zu einem Anklammern an eine bestimmte Person, der man sich ganz ausliefert, von der buchstäblich unter Umständen Leben und Tod abhängig ist. Ihr Urteil entscheidet dann.“⁴⁴ All diese Veränderungen der persönlichen Umstände werden begleitet von einem immer stärker werdenden Gefühl der Einsamkeit.⁴⁵ Schließlich ist auch die „Zerstörung der Liebesfähigkeit“⁴⁶ als Variable in eine Analyse miteinzubeziehen. Anhand seiner Analyse kommt Ringel zum Urteil, dass eine Majorität der Suizidanten die Selbsttötung in einer Situation der Einengung begehen: „Sie handeln in diesem Augenblicke sozusagen ‚aus dem Kraftfelde einer Situation heraus‘, von welcher Verknüpfung bis zu einem gewissen Grade frei zu sein ansonsten das Vorrecht des Menschen ist.“⁴⁷ Ein, mit den Motiven nicht notwendigerweise verknüpfter, Anlass kann also eine Selbsttötung initiieren.⁴⁸ Diese Erkenntnis deckt sich mit den neuesten Forschungsergebnissen der Psychiatrie.⁴⁹ Thomas Bronisch erklärt in seiner Untersuchung *Der Suizid*, dass Selbsttötungen auf Impulshandlungen zurückzuführen sind, die bisherige suizidale Gedanken kanalisieren.⁵⁰ Nur vier Prozent aller Suizidgefährdeten planen ihre Selbsttötung in konkreten Schritten.⁵¹

Der Aspekt der gefühlten Einengung spielt auch für Erwin Stengel eine bedeutende Rolle.

Stengel sieht in seiner Arbeit *Selbstmord und Selbstmordversuch* aus dem Jahr 1961 den Ursprung für suizidale Gedanken in der frühen Entwicklung des Individuums.⁵² Hierbei stützt er sich auf die Auswertung von Gesprächen mit Suizidgefährdeten und Personen, die einen gescheiterten Suizid hinter sich haben. Er sieht die Ursache für diese Tendenzen im „Fehlen einer stabilen Beziehung zu einer Elternfigur in der Kindheit“, die das erwachsene Individuum in eine „soziale Isolierung“ gleiten lassen. Diese kann in den extremsten Formen zur Initialzündung einer Selbsttötung werden.⁵³ Wie bereits bei Ringel kommt es auch bei Stengel zu einer Betonung der gefühlten Einengung. Die spätere Textanalyse zeigt auf, dass die verspürte Einengung auch in der literarischen Thematisierung von Selbsttötungen eine Rolle spielt.

43 Vgl. Herberth (2014), S. 42.

44 Ringel (2008), S. 119.

45 Vgl. ebenda, S. 121. Ringel nimmt im weiteren Schritt eine feinere Differenzierung vor. So unterscheidet er zwischen der selbst gewählten und der *wirklichen* Einsamkeit; vgl. ebenda, S. 122.

46 Ebenda, S. 123.

47 Ebenda, S. 125.

48 Vgl. ebenda, S. 126–127.

49 Vgl. Herberth (2014), S. 44.

50 Vgl. Bronisch, Thomas: *Der Suizid. Ursachen, Warnsignale, Prävention*. München: Beck 2007, hier: S. 39.

51 Ebenda, S. 39.

52 Vgl. Stengel, Erwin: *Selbstmord und Selbstmordversuch*. Frankfurt am Main: Fischer 1969, hier: S. 41.

53 Vgl. ebenda, S. 41.